

1. Juni 1918, Sergiev Posad, morgens

3. Als Glaubensgegenstand ist das Sakrament unsichtbar. „Sacramentum est invisibilis gratiae visibilis forma“ – das Sakrament ist die sichtbare Form der unsichtbaren Gnade, gemäß dem heiligen AUGUSTINUS¹³⁶. „Sacramentum est sacrae rei (d. h. der Gnade) signum“ – das Sakrament ist Zeichen der heiligen Sache (d. h. des Heiligen, der Gnade), sagt er an anderer Stelle¹³⁷. Doch um **zu sein**, muss dieses unsichtbare Heiligtum **irgendetwas**, etwas Bestimmtes sein. Als „**nicht**“ im Verhältnis zur Welt muss es in sich selbst, in seiner geistlichen Sphäre ein gewisses Etwas sein. Heiliges ist Abgesondertes, doch ist es abgesondert um anderer, neuer Bestimmung willen. So ist heilige Zeit Festtag, leere, nicht mit irdischen Sorgen angefüllte Zeit, eine Pause im alltäglichen Leben. Diese Pause, dieser vom Lärm der Welt befreite Riss im Leben, ist nicht Leere in jeder Hinsicht. Sie ist angefüllt mit eigenem Inhalt, in ihr ertönt ein anderer, überweltlicher Klang. Entsprechendes lässt sich in Bezug auf jegliches Heiligtum aussagen, ebenso über die Festtage. Alles Heilige ist Festtag des Gewöhnlichen. Sonst wäre das Heilige einfach nur nichts, nur logische Negation der Welt, d. h. ebendiese Welt, nur mit anderem Vorzeichen, es wäre lediglich unsere höchstens subjektiv bedeutsame **Lossagung** von der Welt, ein kraftloses Flügelflattern, ohne von der Stelle zu kommen. Unzweifelhaft ist im Begriff des Heiligen eine auf dessen negative Seite folgende, positive Seite erkennbar – die sich im Heiligen offenbarende Realität einer **anderen** Welt. Unser modernes Denken neigt dazu, diese Realität einer moralischen Kraft gleichzusetzen, indem es unter Heiligkeit die Fülle moralischer Vollkommenheit versteht. Solcherart ist KANTS Umgehungsmanöver – sozusagen – in Bezug auf den Kult, denn Sittlichkeit wird hier als Kraft dieser irdischen Welt selbst gedacht, dazu noch als subjektive. Würde man vertrauensvoll auf KANTS Einflüsterungen hören, wäre man gezwungen anzuerkennen, dass im Sakrament keinerlei Durchbruch in eine andere Welt stattfindet, dass durch Sakramente lediglich das „phänomenale“ Leben reguliert wird, welches dabei nach der im Übrigen äußerst unglücklichen Terminologie KANTS immanent jenem gegenüber bleibt, dass mithin das Bewusstsein auch im Angesicht des Sa-

VII. DIE HEILIGUNG DER REALITÄT

kraments weiterhin in sich selbst eingeschlossen bleibt und keinen Halt außerhalb seiner selbst gewinnt. Vergeblich sind jedoch die ohnmächtigen Angriffe auf den Begriff der Heiligkeit seitens des „Philosophen des Protestantismus“. Allein schon die Verwendung des Wortes zeugt wider derartige Angriffe: Wenn von **heiligen** Gewändern, **heiligen** Gefäßen, **heiligem** Wasser, **heiligem** Salböl, **heiligen** Kirchen usw. usw. die Rede ist, so ist ganz offensichtlich **nicht** sittliche Vollkommenheit gemeint, sondern **ontologische**. Wenn also in diesen Fällen die positive Seite der Heiligkeit in der **ontologischen** Überlegenheit über die Welt, im ontologischen Verweilen **außerhalb** der Welt liegt, so liegt folglich auch allgemein das, was im Kern durch den Begriff der Heiligkeit vermittelt wird, nicht in der Ethik, sondern in der Ontologie.

Dies besagt, dass sich auch in solchen Fällen der Verwendung der Worte „heilig“, „Heiligkeit“ oder „Heiligtum“, die für sich betrachtet eine zweiseitige Deutung im Sinne des gerade Gesagten erlauben würden, ein solcher Zwiespalt verbietet. Es kann ausschließlich eine **ontologische** Deutung geben. Nunmehr sind auch heilige Gebete, heilige Worte, heilige Gesänge nicht ihres sittlichen Gehalts wegen als **hochstehend** zu betrachten, sondern als einer **anderen** Realität, als einer **anderen** Ebene des Seins zugehörig, verglichen mit gewöhnlichen Worten und Liedern. Versuche einer solchen Umdeutung des Begriffs der Heiligkeit sind Versuche, den „himmlischen Klang“ durch den „irdischen, öden Gesang“^a zu ersetzen. Doch es ist offensichtlich, dass „heilig“ gerade auf den „himmlischen Klang“ verweist. Wenn wir also einen Menschen heilig nennen, so meinen wir nicht dessen Sittlichkeit, wofür es eigene Worte gibt, sondern seine individuellen Kräfte und Handlungen, die ihrer Art nach so gar nicht typisch für die Welt sind, seine Überweltlichkeit, seinen Aufenthalt in Sphären, die dem gewöhnlichen Verstand nicht zugänglich sind, seine Entrückung „bis in den dritten Himmel“ (2 Kor 12,2), und die himmlische Sphärenmusik, die seine Worte und Gesten begleitet. Die Sittlichkeit eines solchen Menschen, die selbst nicht vom Begriff der Heiligkeit erfasst wird, bildet teils einen der günstigen Umstände für seine

^a Zitate aus dem Gedicht „Der Engel“ von Michail Lermontov (deutsch von Eric Boerner).

Überweltlichkeit, teils stellt sie eine Folge dieser dar. Die Verbindung dieser beiden Begriffe muss daher durch äußerst flexible und zarte Fäden hergestellt werden, denn „das Gesetz ist nicht für den Gerechten bestimmt“ (1. Tim 1,9), um es deutlich zu sagen. Folglich ist nicht ein kantischer weltimmanenter moralischer Vektor einer sittlichen Handlung gemeint, wenn eine solche als „heiliges Werk“ bezeichnet wird, sondern eine anti-kantische, der Welt transzendente Wesenseinheit mit außerweltlichen Energien. Wenn wir Gott einen Heiligen nennen, den Heiligen par excellence, den Quell aller Heiligkeit und deren Fülle, was symbolisch im dreifachen

Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr der Heerscharen! (Jes 6,3)

ausgedrückt wird, so besingen wir gemeinsam mit den himmlischen Mächten nicht Seine sittliche, sondern Seine Göttliche Natur. Besungen und verherrlicht wird die Natur der **Ehre, der Größe und schöpferischen Vollmacht**:

Erfüllt sind Himmel und Erde von Deiner Herrlichkeit.^a

Denn die **Herrlichkeit** Gottes ist nicht schwankende und unbeständige Meinung der Menschen über Ihn, nicht eine wenn auch gutgemeinte, so doch subjektive Ansicht über Gott von uns oder von irgendwem, sondern es sind Ihm objektiv eigene Energien, das immerwährende göttliche **Licht**, in dem sich Seine unbeschreibliche Größe ausdrückt. Die Herrlichkeit Gottes ist objektives göttliches **Phänomen**, Sein lebendiges Selbstzeugnis über Sich im Sein und Handeln. In der Ordnung der Weihe des Antimensions heißt es in diesem Sinne über das Wesen der Weihe sehr bestimmt: „Sende herab Deinen Allheiligen und ehrwürdigen und Allmächtigen Geist, und **heilige** diesen Opferaltar, erfülle ihn mit immerwährendem Licht“¹³⁸ usw. Nach den Worten dieses Gebets bedeutet die Weihe eines Altars also, „ihn mit immerwährendem Licht zu füllen“, eine umso beeindruckendere Gleichsetzung, als es sich hier nicht um eine lebendige Person handelt, sondern eine Sache, demzufolge das „immerwährende Licht“ in keiner Weise in psychologischem oder moralisierendem Sinne umgedeutet werden kann.

^a Zusammen mit dem vorher zitierten Vers ein Chorgesang aus dem eucharistischen Hochgebet der orthodoxen Liturgie.